

Alt und Jung

## Grossmütiges Verhalten gesucht!



von Judith  
Giovannelli-Blocher

**W**as hat es für Folgen, wenn die öffentliche Hand, die staatlichen Institutionen et cetera das Volk verärgern und die Leute nerven? Als Patientin oder auf Hilfe Angewiesene hat man das Gefühl, man werde laufend überall eingeschränkt, dabei sind es oft Kleinigkeiten, die wegfallen, oder Zulagen, neue Gebühren, die zum Üblichen dazukommen. Aber schlussendlich ist es für die Zahlungspflichtigen so, dass sie das Gefühl haben, es gibt nichts mehr gratis, und wir sind auf jeden Fall für die Ämter zu teuer!

Es gibt keine Gratisbeilagen mehr, keine Doppel werden zur Entlastung der Zahlungspflichtigen mitgeliefert, keine Antwortcouverts beigelegt, keine vorgedruckten Adressen, alles weg. Wir müssen sparen. Klar, es waren alles winzige Freundlichkeiten, und jetzt gilt einfach nur noch der Spardrang. Man spart natürlich auch an Hilfeleistungen; Personalmangel! Überall wird es knapp. Der Arzt macht eine Bemerkung zum Gesundheitszustand – und gleich gibt das einen Zusatzpunkt auf der Rechnung. In der Hauspflege muss die kleinste Hilfeleistung extra bezahlt werden. Es scheint, wir seien unter lauter kleinkrämerischen Sparern gelandet. Wir haben einfach das Gefühl, wir seien nur noch Kostenfaktoren. Dabei weiss ich, dass wir sparen müssen und dass alle mithelfen sollen. Aber es fehlt auch am Ton, wie man uns die neuen Gebühren und Aufschläge mitteilt. Immer wieder taucht der Eindruck auf, ausser Kostenfaktoren sei mit uns nichts mehr los. Dabei geben sich alle auf den Ämtern sichtlich Mühe, und ich schreibe das, was ich anmahne, eigentlich ungern. Aber etwas Grosszügigkeit wenigstens im Ton wäre angezeigt.

Jüngst bin ich aus dem Spital abgehauen, weil ich mich so als «quantité négligeable» gefühlt habe. Dabei habe ich mich bisher bei früheren Aufenthalten im gleichen Haus immer gut aufgehoben gefühlt. Aber neulich, nach einem nicht harmlosen Sturz, wartete ich im Spital vier Tage verblich auf einen Arztbesuch, zog schliesslich entnervt meine Schuhe an und bestellte ein Taxi. Denn ich hatte genug, worauf blitzschnell drei Personen auftauchten, die mir eiligst versicherten, sie hätten sich in den letzten Ta-

gen sehr intensiv mit mir beschäftigt. Verwundert reagierte ich: «Aber ich habe Sie drei alle noch nie gesehen.» Woraufhin sie erwiderten: «Aber wir haben uns mit Ihren Röntgenbildern gründlich befasst!» Das Beispiel zeigt exemplarisch: Es fehlt allenthalben an persönlichem menschlichem Umgang. Es ist überall guter Wille vorhanden, die Pflegenden geben sich Mühe, aber die Zeit rast an allen vorbei und nimmt sämtliche guten Vorsätze mit. Mit meinem spontanen Ausbruch aus dem Spital habe ich

einen winzigen Protest eingelegt. Zu Hause hatte ich zwar eine gute Physiotherapeutin, aber mein 85-jähriger Mann, der selber behindert ist, musste dann tagsüber fürs Nötige sorgen. Aber das Gespenst, als alter, ziemlich hilflos gewordener Mensch künftig bei einer notwendigen Spitalbehandlung einer Maschinerie ausgeliefert zu sein, macht mir Angst. Dabei weiss ich, dass es vielen Pflegenden, die anders umgehen wollten mit ihren Patienten, schlecht geht, und darum werden viele von ihnen krank oder nehmen Reissaus und wenden sich einer anderen Tätigkeit zu.

Gute Pflege braucht Zeit, und es gibt keine Alternative zu dieser Erkenntnis. Die gegenwärtige Hektik und die allgegenwärtige Priorität der Finanzen tragen nicht zur Gesundheit der Leute bei. Auch die neuerlichen Versuche, alle Patienten aus dem Spital auszulagern, sind ein Fehlschluss. Das kann man ablesen an den hohen Zahlen von Patienten, die, kaum entlassen, wieder eingeliefert werden müssen. Was hingegen sehr gesundheitsfördernd wäre: Die Patienten in der Schweiz können versichert sein, dass sie zu Hause wie im Spital gut aufgehoben sind, bei Menschen, die den

Ansprüchen der Pflege gerecht werden. Klar müssen wir sparen, ich stehe dazu, aber man sollte auch nicht vergessen, dass das Ganze mit Humor und Grossmut betrieben werden kann. Mit Erbsenzählerei ist es nicht getan.

*Info:* Die 86 Jahre alte Schriftstellerin Judith Giovannelli-Blocher lebt mit ihrem Mann in Biel. Sie beschäftigt sich seit Langem mit Altersfragen.

[kontext@bielertagblatt.ch](mailto:kontext@bielertagblatt.ch)

**Klar müssen wir sparen, ich stehe dazu, aber man sollte auch nicht vergessen, dass das Ganze mit Humor und Grossmut betrieben werden kann.**

Aus dem Grossen Rat

**Grundsätzlich nötig, tatsächlich unerwünscht!**



von Sandra Hess  
Grossrätin FDP

**E**rinnern Sie sich an das Nimby Prinzip? Not-in-my-backyard. Ich habe im Dezember über das Phänomen geschrieben. In der Märzsession hat es wieder zugeschlagen. Oder besser gesagt, seine grosse Schwester Lulu. Locally unwanted land use. Dieses Prinzip tritt bei grösseren Vorhaben in Erscheinung. Zum Beispiel in Wileroltigen, wo der Kanton einen Halteplatz für ausländische Fahrende einzurichten plant. Das Terrain erfüllt alle Anforderungen. Einziges Problem: Es ist in der Nähe einer Ortschaft. Und deren Bevölkerung stellt sich die Landnutzung direkt an der Autobahn anders vor. Auch in Prêles ist das Phänomen erschienen. Dort sollte ein Rückkehrzentrum für abgewiesene Asylsuchende eingerichtet werden. Die Protestwelle erreichte auch den Grossen Rat, das Vorhaben wurde abgelehnt. Für die lokale Bevölkerung ist das Problem gelöst, effektiv wurde die Diskussion um den idealen Standort einfach an einen anderen Ort verschoben. Ein wahrer Lulu-Klassiker spielte sich gleichzeitig im Berner Jura ab. Während im Rathaus um richtige oder falsche Landnutzung gestritten wurde, schmetterte die Gemeindeversammlung von Court Pläne für einen Windpark ab. Auch wenn man dort wohl kaum etwas gegen erneuerbare Energie hat, ist mit Lulu das eigene Gemeindegebiet konkret der falsche Ort für Windräder. Ironischerweise zogen sich die Themen rund um Strom und Klimaschutz wie ein roter Faden durch die Session. Gleich neun Vorstösse verlangten von der Regierung, etwas für den Klimaschutz, gegen CO<sub>2</sub> oder für die Förderung von Elektromobilität zu tun. Bemerkenswert ist, dass die Frage nach der Strom-Herkunft für Elektrofahrzeuge so gut wie kein Thema war. Inzwischen wissen wir immerhin, er wird nicht aus Court kommen. Und lieber auch nicht aus Kleinwasserkraftwerken. Das sei meistens nicht verhältnismässig, liess der kantonale Fischereiverband die Parlamentsmitglieder an einer Veranstaltung wissen. Ich masse mir keinesfalls an, das Engagement des Fischereiverbands beurteilen zu können. Aber es ist ein weiteres Beispiel dafür, wie schwierig es ist, strategische Beschlüsse – in diesem Fall die Energiewende – in Taten umsetzen zu können. Volksabstimmungen, Vorstösse und Masterpläne nützen wenig, wenn die Umsetzungsplanung im Realitätscheck durchfällt. Was also ist zu tun, wenn für die Allgemeinheit notwendige Vorhaben immer wieder am Widerstand der Direktbetroffenen scheitern? Aufgeben? Natürlich nicht! Denn glücklicherweise haben nicht nur Nimby und Lulu eine lange Tradition, sondern auch die gute alte Schweizer Tugend, grundsätzliche Probleme mit tatsächlichen Kompromissen zu lösen. [kontext@bielertagblatt.ch](mailto:kontext@bielertagblatt.ch)

Krawattenzwang

## Seeanstoss – Positives zu Biel auf kleinster Fläche



von Bernhard Rentsch  
Chefredaktor

**B**iel und Nidau für Besucher? Dies eine Aufgabe, die uns gelegentlich herausfordert. Das gilt für alle Einheimischen. Die Bewohner von Paris, Rom oder Wien müssen sich ja schliesslich auch überlegen, was sie von der Stadt zeigen wollen.

Der Besuch in Biel und eine Stadtführung mit ortsfremden Berufskollegen war eine solche Herausforderung. Auf den See? Da ist im März nicht viel zu erleben, da ist von der Stadt nicht viel zu sehen. In die Altstadt inklusive Überblick auf die positiven Entwicklungen? Ja, das wäre eine Möglichkeit. Biel-Ost mit den Veränderungen im Industrie- und Sportbereich? Ja, auch da gibt es spannende Ansätze. Der Entscheid fiel auf Biel-West und Nidau mit Seeanstoss.

Die Stadt Biel verändert sich auch im Westen stark – sie wächst, sie zieht Neues an, sie bietet viele spannende Chancen. Eine dieser Chancen liegt am Seeufer, das seit der Expo.02 für viele unverständlicherweise nicht weiterentwickelt wurde.

**Die Einheimischen lernen: Wir dürfen das, was wir haben, durchaus mit Stolz präsentieren.**

Der aktuelle Blick in die grossen Baugruben gleich hinter dem Bahnhof schockiert niemanden, wenn man weiss, was da Grosses entsteht: Der Campus der Berner Fachhochschule und der Switzerland Innovation Park werden schweizweit bekannt und beliebt sein. Die mächtigen Bauten werden das Quartier architektonisch nachhaltig prägen.

Rund um die Brache am See auf Nidauer Boden kann Interessierten Einblicke in bestehende und geplante Nutzungen gegeben werden. Agglolac – wie auch immer der Expopark dereinst aussieht – ist ein städtebaulich spannendes Projekt: Wie wird ein ganzes Stadtquartier komplett neu genutzt? Die Bieler Fragestellungen sind einmalig.

Erfolgreiche Nutzungen oder Zwischennutzungen sind rund herum angesiedelt. Das Konzept der Lago Lodge interessiert Besucher, der Barkenhafen mit den vielseitigen Interessen zeigt ein Stück unterschiedliche Nutzung des Seeanstosses. Und die seit Kurzem für Pro-

jekte, Organisationen oder Veranstalter zur Verfügung stehende Dispo-Halle ist ein Beispiel, wie Zwischennutzung sehr positiv inszeniert werden kann.

Die Bilanz des Besuches war für den Organisator wie für die Gäste positiv. Innerhalb der kurzen Fussdistanz sind mehrere verschiedene Konzepte für Nutzung und Weiterentwicklung zu erleben und zu erkennen. Die Stadtfremden waren interessiert und beeindruckt. Die Einheimischen lernen: Wir dürfen das, was wir haben, durchaus mit Stolz präsentieren.

[brentsch@bielertagblatt.ch](mailto:brentsch@bielertagblatt.ch)  
Twitter: @BernhardRentsch

Im persönlichen Blog berichtet Bernhard Rentsch, publizistischer Leiter konvergenter Redaktion Bieler Medien und Chefredaktor «Bieler Tagblatt», wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.